

Lalbaug-Ganesh-Festival in Indien.
Indien ist 2016 Partnerland
des Deutschen Historikertages.

Einführung

Glaubensfragen: Zum Motto des 51. Deutschen Historikertages in Hamburg



Religionsgeschichte hat sich mittlerweile als eigenes Forschungsfeld etabliert – Zeit, Bilanz zu ziehen und das Phänomen des Glaubens auch epochenübergreifend zu analysieren. Zugleich wird Religion in einer globalisierten Welt ein großes Thema des 51. Deutschen Historikertages sein.

VON MARTIN SCHULZE WESSEL

MIT DEM MOTTO „Glaubensfragen“ stellt der Deutsche Historikertag erstmals Religionsgeschichte in den Mittelpunkt. Religion war in der historischen Forschung der vormodernen Epochen stets ein hervorragender Gegenstand, für die moderne Geschichte gilt dies freilich nicht. Inzwischen ist Religion aber auch für die Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts zu einem kulturwissenschaftlich und politikgeschichtlich relevanten Paradigma geworden. Religionsgeschichte hat sich dabei als etabliertes Forschungsfeld von der Kirchengeschichte emanzipiert, so wichtig diese für spezialisierte Fragestellungen auch bleibt. Mehrere größere Forschungsverbände – Cluster und Kollegs – machen diesen Wandel weithin sichtbar. Auf dem Historikertag soll die Chance genutzt werden, den neuen Forschungsstand zu diskutieren, Bilanz zu ziehen und den Dialog mit den Nachbardisziplinen zu pflegen, die sich aus theologischer, religionswissenschaftlicher oder religionssoziologischer Perspektive dem Phänomen des Glaubens widmen. Einen speziellen Ertrag verspricht der Historikertag als epochenübergreifende

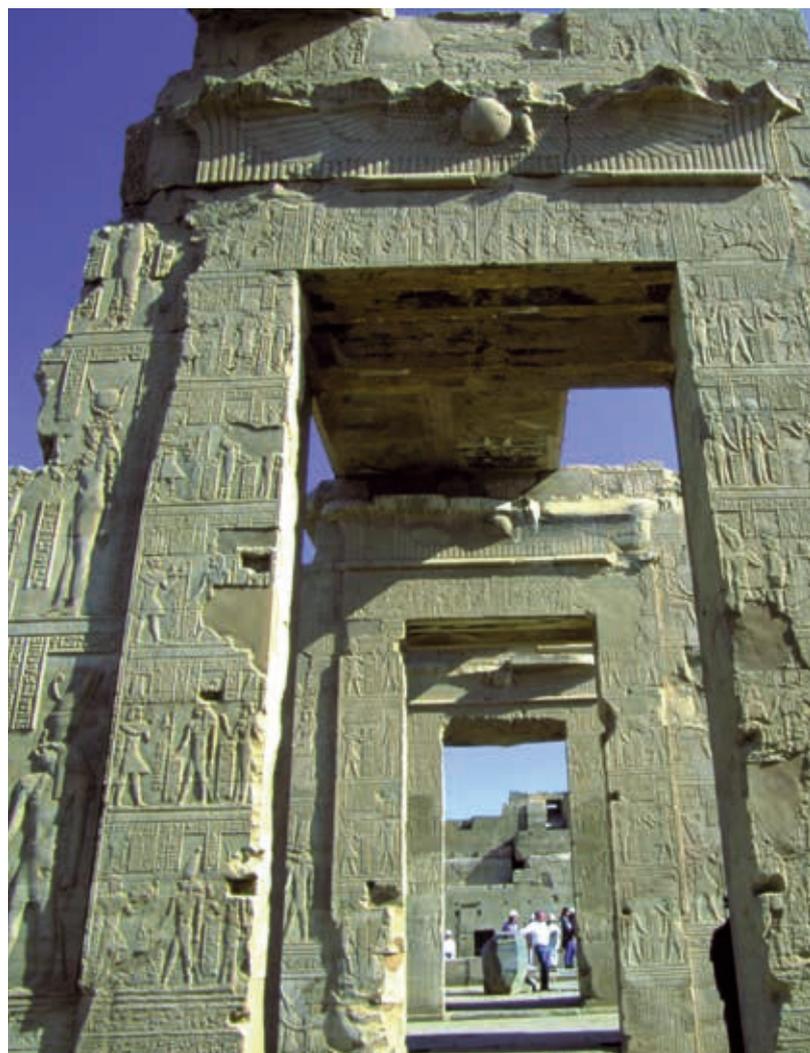
Architektur des Glaubens: Tempelanlage im antiken Ägypten (links), die mittelalterliche Kathedrale von Chartres (Mitte) und in Wien die Wotruba-Kirche zur Heiligsten Dreifaltigkeit (rechts) aus dem Jahr 1974.

Veranstaltung in der Zusammenschau von antiker, mittelalterlicher und neuzeitlicher Religionsgeschichte.

Fürwahrhalten – eine methodische Grundfrage der Geschichtswissenschaft

Doch wendet sich der 51. Deutsche Historikertag nicht nur speziell dem Feld der Religionsgeschichte zu. Vielmehr geht es um eine breiter angelegte Selbstverständigung über verschiedene Formen des Fürwahrhaltens, also um eine methodische Grundfrage der Geschichtswissenschaft. In der „Kritik der reinen Vernunft“ unterscheidet Immanuel Kant drei Stufen des Fürwahrhaltens: Meinen, Glauben und Wissen. Meinen bezeichnet bei Kant ein sowohl subjektiv als auch objektiv unzureichendes Fürwahrhalten. Von Glauben spricht er, wenn das Fürwahrhalten subjektiv als ausreichend gilt, doch objektiv als unzureichend. Wissen ist in seinem Schema die höchste Stufe: das subjektiv und objektiv zureichende Fürwahrhalten.

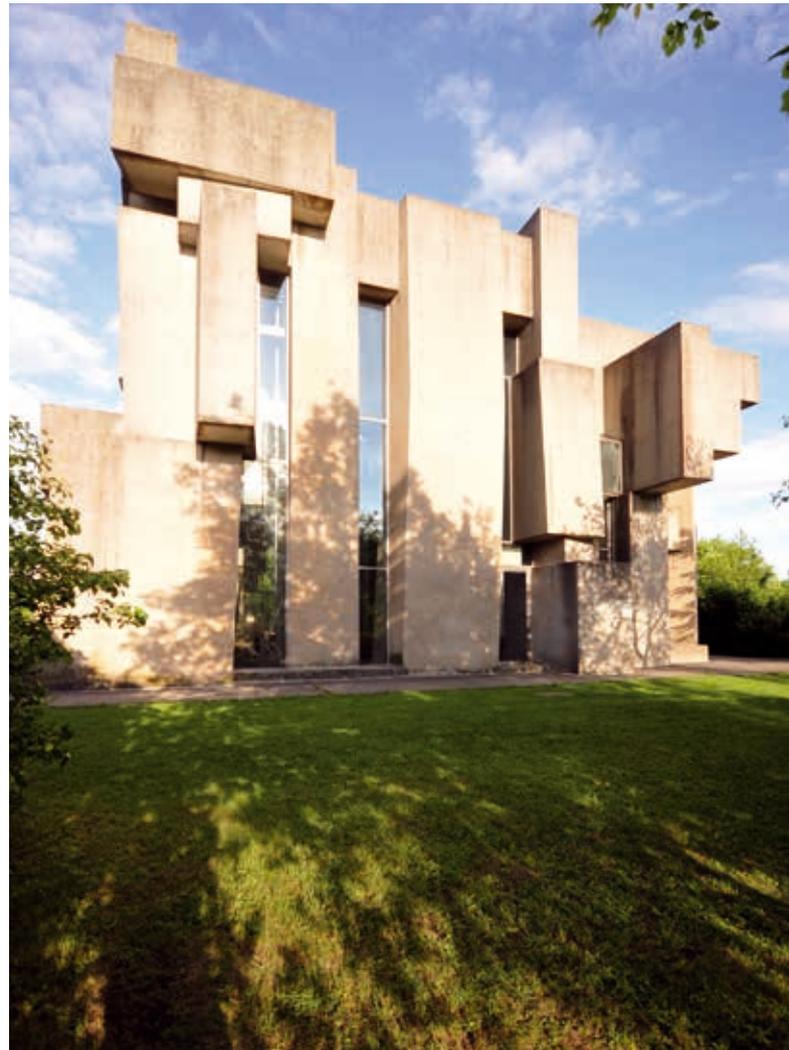
ABB.: PIXABAY.COM (2); RALF ROLETSCHEK / WIKIMEDIA CC



Für die Entstehung der Geschichtswissenschaft war die eindeutige Unterordnung des Glaubens unter die überlegene Gültigkeit des Wissens fundamental. „Glaubensfragen“, verstanden im Sinne Kants als objektiv nicht vermittelbares Fürwahrhalten, sind mit der Entstehung der Geschichte als Wissenschaft aus der Historiographie ausgeschlossen worden. Gegen das unkritische Festhalten an partikularen Wahrnehmungen und Überzeugungen und gegen die Tradierung ungeprüfter Legenden richtete sich das disziplinspezifische Regelwerk der Historik, welche aufgrund empirischer Erforschung der Vergangenheit und logischem Schlussfolgern nicht zu Glauben, sondern zu Wissen gelangte. Die Zurückweisung von empirisch nicht zu erhärtenden Annahmen über die Vergangenheit und von „Kathedersprophetie“ – so Max Webers Begriff in „Wissenschaft als Beruf“ – gehört seitdem zum Kernbestand des professionellen Selbstverständnisses der Geschichtswissenschaft.

Zum Verhältnis von Glauben und Wissen

Doch sind die Grenzen zwischen Glaubens- und Wissensfragen flüssig geworden. Davon zeugt zum Beispiel der eingeführte Begriff des „religiösen Wissens“, dessen zentrales Kriterium offenbar nicht die Überprüfbarkeit eines (geoffenbarten) Wissens ist, sondern die Vernetzung von Wissensbeständen und deren Akzeptanz innerhalb einer bestimmten Gruppe. Für eine kritische Reflexion der Fachhistorie der Geschichtswissenschaft noch aufschlussreicher ist die Tatsache, dass viele Theorien, mit denen historische Prozesse analysiert werden, durchaus empirisch nicht zu falsifizierende Elemente, also „Glaubensfragen“, enthalten. Dafür gibt es kaum ein besseres Beispiel als die Säkularisierungstheorie, die, ebenso wie die ihr entgegengesetzte Theorie dauerhafter Persistenz von Religion im Zeichen „religiöser Pluralisierung“, in der Fachdiskussion seit dem 19. Jahrhundert oft ein weitgehend empirieresistentes Narrativ mit prognostischen Annahmen darstellt.





Augustinus von Hippo – nach einem Gemälde von Justus van Gent (l.), Immanuel Kant, Max Weber (r.).

Auch von Seiten der Theologie ist die Verhältnisbestimmung von Glauben und Wissen, von Religion und Philosophie, vielfältig und widersprüchlich. Sie reicht vom Versuch, die Verfahren und Begriffe der rationalen Philosophie soweit wie möglich in den Glauben zu integrieren, bis zur klaren Funktionstrennung zwischen Philosophie, die auf Welterkenntnis zielt, und Religion, der es in erster Linie um den Heilsweg des Menschen geht. Eine wirkungsvolle Herausforderung für den Primat der Philosophie über die Religion stellt dagegen Augustins Schrift „Über die Nützlichkeit des Glaubens“ dar. Augustin (354–430) versteht unter dem Glauben ein unbedingtes Vertrauen in die Dinge, die man nicht sehen und wie Sichtbares wissen kann. Die Grundfrage seiner Schrift ist die nach dem Vorrang des Glaubens vor dem Wissen. Augustin will zeigen, dass die Unterwerfung unter den Glauben nicht widernünftig sei, da der Glaube dem Wissen vorausgehe. Die lange philosophische und theologische Tradition der Verhältnisbestimmung von Glauben und Wissen verweist, wie es Karl Löwith (1897–1973) formuliert hat, auf einen nur scheinbaren Gegensatz, beide seien „voneinander angesteckt“.

Religionen in einer globalisierten Welt

Die widerspruchsvolle Geschichte der Verhältnisbestimmung von Glauben und Wissen sollte man kennen, wenn man heute über tatsächliche oder vermeintliche Geltungsansprüche von

Religionen in einer globalisierten Welt streitet. Der Historikertag hat Indien als Partnerland. Es liegt deshalb nahe, in diesem Zusammenhang an den bedeutenden Indologen und Religionswissenschaftler Friedrich Max Müller (1823 in Dessau – 1900 in Oxford) zu erinnern, den Herausgeber der „Sacred Books of the East“, einer 50-bändigen Reihe von englischen Übersetzungen asiatischer religiöser Schriften. Müller erhielt 1854 eine ordentliche Professur für neue Sprachen und Literaturen in Oxford und wurde 1868, als seine Universität eine Professur für vergleichende Religionswissenschaft schuf, zum ersten Inhaber dieses Lehrstuhls ernannt. Zugleich war Müller Mitglied mehrerer Akademien: 1864 wurde er in die American Academy of Arts and Sciences gewählt, 1865 in die Preussische Akademie der Wissenschaften.

Seine lebenslange philologische und religionswissenschaftliche Beschäftigung mit verschiedenen Glaubenstraditionen führte er 1897 in einem Traktat über die „Vernünftigkeit der Religion“ zusammen, den er in der „Deutschen Rundschau“ veröffentlichte. Im Gegensatz zu der in seiner Zeit nicht unüblichen orientalistischen Betrachtungsweise, welche das Mythische und Irrationale im Osten verortete und daraus das Selbstverständnis des aufgeklärten, fortschrittlichen Westen ableitete, betrachtete Müller die religiösen Überlieferungen als strukturähnlich in Ost und West: „So verschieden [die Religionen] sind, so leiden sie doch alle an denselben Krankheiten, und wenn wir nun bei anderen Religionen dieselben Schwierigkeiten finden, an denen wir selbst laborieren, so liegt es nahe, sie als in der Natur des Menschen begründet zu betrachten.“ Diese „Schwierigkeiten“ erblickte

DER AUTOR

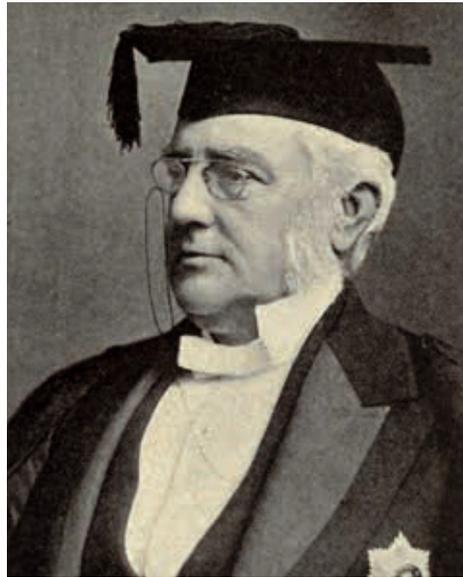
Prof. Dr. Martin Schulze Wessel lehrt Geschichte Ost- und Südosteuropas an der Ludwig-Maximilians-Universität München und ist Sprecher der Graduiertenschule für Ost- und Südosteuropastudien, einer seit 2012 durch die Exzellenzinitiative geförderten Einrichtung von LMU München und Universität Regensburg. Er ist u. a. Vorsitzender des Verbandes der Historiker und Historikerinnen Deutschlands, Erster Vorsitzender des Collegium Carolinum, Vorsitzender des Kompetenzverbundes Historische Wissenschaften München sowie Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

Müller in der Tatsache, dass die religiöse Überlieferung überall dazu tendierte, ihre Erzählung mit möglichst starker Autorität zu versehen, also Schriften als „offenbart“ zu kennzeichnen oder Religionsstiftern wundertätige Fähigkeiten zuzuschreiben. Die kritische historisch-philologische Methode diente ihm nicht zur Widerlegung von Religion. Vielmehr ging es ihm darum, die Religion von Bestandteilen zu befreien, welche sie in einen Widerspruch zur kritischen Vernunft brachten, und so den Widerspruch von Glauben und Wissen aufzulösen: „Wir können jetzt schon sagen, daß es ein Wunder wäre, wenn es irgendwo eine Religion ohne Wunder gäbe, oder wenn die Schriften, auf welche eine Religion gegründet ist, nicht als außergewöhnlich, als übermenschlichen, ja göttlichen Ursprunges und daher als unfehlbar von den Priestern hingestellt und von den Gläubigen angenommen worden wären ... Überall ist das Natürliche göttlich, das Übernatürliche oder das Wunder menschlich.“

Glaubensfragen – Gegenwartsfragen

Das Thema „Glaubensfragen“ ist im Hinblick auf den heutigen Islamdiskurs in Deutschland auf bedrückende Weise aktuell. Forderungen wie die nach einem Bauverbot von Moscheen oder Minaretten stellen die Religionsfreiheit in Frage und damit auch die oft beschworene europäische Kultur, deren Identität sich ja gerade aus den jahrhunderteübergreifenden Debatten und Aushandlungsprozessen über Glauben und Wissen ergibt. Wer die Freiheit, Religion öffentlich zu bekennen, im Namen europäischer Kultur in Frage stellt, untergräbt auch diese.

Zugleich wird mit dem Motto „Glaubensfragen“ eine weitere, rein säkulare Gegenwartsfrage berührt, die mit der Ausdifferenzierung des Mediensystems zusammenhängt: Hatten bis vor nicht allzu langer Zeit Nachrichtenagenturen und Qualitätszeitungen verbürgt, dass es in den westlichen Gesellschaften einen Grundbestand von weithin geteiltem Wissen gab, so ist seit der Etablierung von Internetforen mit ihren digital vernetzten Communities die Nachricht tendenziell Glaubensfrage gewor-



Der Indologe Friedrich Max Müller (l.) und der Philosoph Karl Löwith.

den. Dieser Prozess vollzieht sich schleichend und nicht umfassend. Selbstverständlich haben die seriösen Zeitungen weiterhin ihren Leserkreis, und viele digitale Nachrichtenangebote verbreiten durchaus geprüfte Informationen. Die Konjunktur von Verschwörungstheorien und die öffentlichen Kampagnen gegen die Glaubwürdigkeit der bestehenden Medien wie Fernsehen, Rundfunk und Zeitungen sind jedoch ein Indikator für eine Funktionskrise der öffentlichen Kommunikation. ■

Fakultät für Geschichts- und Kunstwissenschaften der LMU München

Die Fakultät für Geschichts- und Kunstwissenschaften der LMU München ist mit dem Historischen Seminar im Kompetenzverbund Historische Wissenschaften München vertreten. Das Historische Seminar zählt zu den größten und forschungsstärksten geschichtswissenschaftlichen Einrichtungen in Deutschland. In Vergleichsstudien erreicht es regelmäßig Spitzenplätze in den Bereichen Drittmittel, Publikationen und Reputation.

Mehr als 60 drittmittelgeförderte Forschungsprojekte aus allen Bereichen der Geschichtswissenschaft sind am Seminar angesiedelt. In den Bereichen Alte, Mittelalterliche, Neuere / Neueste sowie Osteuropäische Geschichte wurden Forschungszentren etabliert. Mehrere Graduiertenschulen und -kollegs sowie Promotionsprogramme verbinden exzellente Forschung mit hochqualifizierter postgradualer Ausbildung.

Kontakt:

Geschwister-Scholl-Platz 1
80539 München
Telefon 089 / 2180-2997 (Dekanat)
E-Mail Dekanat@lmu.de
www.geschichts-und-kunstwissenschaften.lmu.de